Über Wilhelm Raabes Weltanschauung. Von Johannes Itz

Wenn Raabes Werke in unserem Volke nicht so verbreitet sind, wie sie es ihrem inneren Werte nach verdienen, so liegt das zum guten Teil an der rein persönlichen Färbung, die der Dichter allen seinen Schriften gegeben hat. Alle seine Dichtungen sind mit seinem eigensten Empfinden durchtränkt und auf dem Boden eines einzigartigen Gemütslebens erwachsen. Denn dieser Dichter will uns nicht nur die äusseren Ereignisse, die Taten und Erlebnisse seiner Helden vermitteln. Die Stimmung in uns zu erzeugen, die in ihm lebendig ist, uns die Welt so anschauen zu lassen, wie er sie ansieht, uns die Leiden und Kämpfe, die Freuden und das Glück, die Anfechtungen und Siege seiner Gestalten so nachempfinden und durchleben zu lassen, daß auch wir dabei innerlich wachsen und bereichert werden — kurz, uns den Weg seelischer Entwicklung zu führen, den er selbst unter mancherlei Kämpfen, aber auch mit wachsender Zuversicht gegangen ist — das ist sein Zweck. Darum drängen sich zwischen den epischen Fluß der Erzählung immer wieder die Urteile, Empfindungen, Gedanken, die mit den Bildern aus seinem Innern strömen; die Vergleiche und Betrachtungen, die scheinbar abschweifen und zuletzt doch mit überraschender Wendung wieder zu dem fallengelassenen Faden zurückführen; die Äußerungen der eigenen Lebensanschauung, in denen der Dichter zu dem Erzählten Stellung nimmt; die Sprüche der Lebensweisheit, die wie goldene Körner durch alle seine Bücher verstreut sind — mit einem Wort alles das, was als zweckmäßig und notwendig nur der empfindet, der sich in Raabes Bücher liebevoll hineinversenkt, was aber dem, der nur ein Unterhaltungsbedürfnis befriedigen will, störend und überflüssig erscheint. Raabes Dichtungen können nur dem lieb und wert werden, der sich im eigenen Wesen zu dem ihres Schöpfers hingezogen fühlt. Wilhelm Brandes hat ganz recht, wenn er in seinem ausgezeichneten kleinen Büchlein*) über den Dichter hervorhebt, daß die Raabegemeinde einen überwiegend ethischen Charakter hat, im Gegensatz zu den Kreisen, die andere Dichter wie Keller, Storm oder Mörike verehren, und die mehr durch das Wohlgefallen an der künstlerischen Eigenart dieser ihrer Meister zusammengeführt werden. Denn es ist in der Tat ein wesentlicher Vorzug Raabes, der ihn von vielen andern Dichtern unterscheidet, daß sich in allen seinen Werken eine geschlossene Weltanschauung ausspricht.

Der Pessimismus seiner Stuttgarter Jahre ist für den Dichter nur eine Durchgangsstation auf seinem Lebenswege gewesen. Er hat ihn nicht zur Lebensverneinung geführt, sondern auf diesem dunklen Untergrunde hat sich vielmehr je länger, desto kräftiger mit voller Lebensstärke sein goldener Humor entfaltet — der Humor, der des Lebens Enge, der alle Niedrigkeit und Unvollkommenheit des Irdischen wohl kennt und nicht leugnet, der aber, mit unversieglicher Kraft den Glauben an das Ewige, an das Ideal festhaltend, sich frei über die Nöte dieser Welt emporschwingt und, unter Tränen lachend, nicht am Erhabenen die Mängel alles Menschlichen, nein, umgekehrt auch im Gewöhnlichen und Alltäglichen das Große und Herrliche sieht. Lust und Leid, Lebenswille und Entsagung, Scherz und Schmerz sind im Weltbilde des Dichters genau wie in der Wirklichkeit untrennbar miteinander verknüpft, die Lebenszuversicht aber wird zuletzt doch alles dessen, was ihr entgegensteht, fröhlich und sieghaft Herr. Und so ist Raabes Weltanschauung durch und durch gesund; sie weiß nichts von schwächlichem Verzagen, sondern kündet überall wie mit schmetternder Fanfaren Klang den Sieg des Geistes über den Stoff.

Zu der Richtung, die jetzt vielfach das Schrifttum unserer Tage beherrscht, steht er im schroffsten Gegensatz. Von dem Herrenrecht des eigenen Ich, das dort im Mittelpunkt des Weltbildes steht, und das dann doch zum Weltekel und Lebensüberdruß führt; von den modernen Rechten,

*) Wilhelm Raabe. Sieben Kapitel zum Verständnis und zur Würdigung des Dichters. Von Wilhelm Brandes 2. Aufl. Wolfenbüttel bei Jul. Zwißler. 1906. Das Büchlein sei jedem, der Raabe lesen will, auf das wärmste empfohlen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die der Mensch heutzutage hat, von dem Recht auf Liebe und dem Recht sich auszuleben, d. h. im Grunde nichts anderes als sinnlich zu genießen; von dem in seiner heutigen Geltung schwächlichen Grundsatz: alles verstehen heißt alles verzeihen, der zuletzt jede sittliche Verantwortlichkeit aufhebt; von der künstlichen Seelenmalerei, die alles Ungesunde menschlichen Empfindens aus der Umwelt und aus äußeren Einflüssen zu erklären sucht und selbst das Krankhafteste aus einer zu allem bereiten Vererbungslehre zu entschuldigen bemüht ist: von alledem weiß er nichts und will er nichts wissen. Er hat sich in seinem letzten Werk, in „Hastenbeck", gelegentlich über diese neuesten Errungenschaften des heutigen Kulturmenschen mit scharfem Spotte ausgesprochen. Da stellt er das schwärmerische, aber reine Empfinden in Geßners Hirtenlied dem des heutigen Geschlechtes gegenüber und meint, darüber seien wir doch längst hinweg. Und dann geißelt er mit beißenden Worten dieses oberflächliche und undeutsche Wesen, das zwischen hochmütiger Selbstgewißheit, Leichtfertigkeit und einer zu mystischem Aberglauben führenden Angst haltlos hin- und herschwankt: „Wenn wir Kinder zu Ende unseres Jahrhunderts im Dunkeln singen in unserer Angst, so singen wir nicht mehr von Daphnis und Chloe. Dazu haben wir uns gottlob doch zu sehr in uns selber gefestigt! Dazu haben wir doch zu sehr, wenn nicht in die Lehrbücher, so doch in die Zeitungsartikel unterm Strich über Pathologie und dergleichen hineingeguckt, uns durch nordisches Irren- und Krankenhäuslertum hypnotisiren lassen, in spiritistischen Spinnstuben Geister citirt und Pariser Gassenkoth zu germanischen „Aufstellsachen" geformt."

Nein, die Lebensanschauung, die Wilhelm Raabe in seinen Werken vertritt, ist männlich, kraftvoll und herb. Die stärkste Lebensbejahung ist der immer wiederkehrende Grundton in dem Weltbilde, das er vor uns entwirft. Unser Schicksal zu zwingen, uns mit selbstherrlicher Macht über alles Ungemach des Lebens zu stellen, in ernstem Ringen uns unser Glück selbst zu zimmern, mag unser Los auch fallen, wie es wolle: das ist das Ziel, das er uns stellt. Dieses Ziel wird natürlich nicht in träger Ruhe, nicht im bloßen Genuß erreicht; Raabes Menschen können zu der vor dem Paradiese Wache haltenden Huri mit Goethes Worten sagen:

„Nicht so vieles Federlesen!
Laßt mich immer nur herein!
Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein."

Zu diesem Kampf aber genügen nicht die Waffen des Geistes. Klugheit, kühle Berechnung, Kenntnisse und Wissen, Schärfe des Denkens, nüchterner Verstand, gewiß, sie können manches im Leben schaffen, sie können dem, der sie zu gebrauchen versteht, Erfolg, Ehre, Ansehen, Reichtum erwerben. Aber eins bringen sie nie, das wahre, echte, innere Glück, den Frieden der Seele. Moses Freudenstein, der sich keinen Augenblick der Ruhe, des Atemholens bei seiner Arbeit gönnt, der alles Wissen dieser Welt in sich aufspeichert, den eine glänzende Laufbahn aus dem dunklen Trödlerladen in der Kröppelstraße zu Neustadt auf die Höhen des Lebens führt — er findet in Reichtum und Genuß doch nicht die Ruhe des Herzens, und friedlos taucht der kalte Selbstling im Strudel der Großstadt unter. Aber die Waffen, die der demütige, bescheidene, selbstlose Johannes Unwirrsch sich im Kampf des Lebens schmiedet, sichern ihm und seinem gleichgesinnten, wie er vom Schicksal tüchtig durchgeschüttelten Fränzchen nach mancherlei Leiden zuletzt doch selbst in der öden Stille des Pfarrhofs zu Grunzenow ein zwar eng umfriedetes, aber sicheres, weil auf unverlierbarem innerem Besitz gegründetes Glück.

Das ist das Wohltuende und Erhebende in der Weltauffassung des Dichters: das Glück ist bei ihm in letzter Linie von äußeren Dingen ganz unabhängig. Wohl will es erst mühsam errungen sein, und der Weg zu ihm führt durch Trübsal und Entsagung, durch manches Leid und manche Enttäuschung; aber diesen Weg kann jeder finden und bis zum Ende gehen, wenn er sich nur die Waffen bereitet, die in aller Wirrnis dieser Welt allein und immer den Sieg verbürgen: die Kräfte des Gemüts. Wer sie in sich zu wecken und zu pflegen weiß, der steht den Mächten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Schicksals nicht wehrlos gegenüber. Denn ihm wird selbst des Lebens Leid zum Segen, weil es seine Seele läutert und alles Kleinliche und Unreine von ihm hinwegnimmt. Aller Kleinmut, alle Unzufriedenheit weicht von Johannes Unwirrsch am Sterbelager seiner Mutter; neben der Kranken sitzend schreibt er seine theologische Prüfungsarbeit, und aus den schlichten, treuen Worten der langsam dem Tode entgegensiechenden, tapferen Frau gewinnt er den besten Trost, einen Schatz an Liebe und Glauben, der sein Handeln, seine Pläne, seine Ansichten, der sein ganzes Leben dauernd beeinflußt und bestimmt.

Das Leid gehört für Raabe zu dem Bilde dieser Welt wie der Schatten zum Licht. Man wird kaum einen zweiten Dichter finden, bei dem die Unvollkommenheit alles Irdischen, die Beschränktheit des menschlichen Daseins, Not und Elend, Krankheit und Armut, Sorge und Enttäuschung aller Art so packend, so herb, so wahrheitsgetreu geschildert wird wie bei ihm. Er führt uns in das kahle Stübchen der armen Putzmacherin, in das Armenhaus zu Krodebeck, in den dürftigen Haushalt der alten Wäscherin und in die ärmliche Schusterwerkstatt des Oheims Grünebaum; wir halten mit dem Knaben Wolf Wermut neben seinem unmündigen Schwesterchen an der Leiche der in Kummer und Elend gestorbenen Erdwine Hegewisch die Totenwacht; die Schrecken des Krieges umdrohen von allen Seiten den Blumenmaler Pold Wille und das Immeken von Boffzen; Magister Buchius muß in leidvoller Zeit vor den Gefahren der tobenden Schlacht in der Höhle von Amelunxborn Zuflucht suchen; Johannes Wachholder schaut über den Blättern seiner Chronik in seinem Stübchen in der Sperlingsgasse auf ein Leben zurück, das voller Entsagung ist, und in dem der Tod seine reiche Ernte gehalten hat; Beschränkung und Sorge ist in der Apotheke zum wilden Mann zu Hause; Frau Claudine Fehleysen sinnt in der Katzenmühle, den vom Rade fallenden Tropfen lauschend, über einem Schicksal, dessen Glück schrecklich in Trümmer ging; und tief greift uns das jammervolle Elend der Aussätzigen in „Des Reiches Krone“ ins Herz: aber alle diese Bilder des Leides sind zuletzt doch nicht niederdrückend. In den Menschen, denen diese Widerwärtigkeiten und Hemmnisse auf ihrem Wege entgegentreten, wecken sie seelische Kräfte, die sie allem Zwang und Druck der Verhältnisse zum Trotz doch zuletzt freimachen und in uns mit der Bewunderung für diese Stärke des Gemütes innere Befriedigung erzeugen. In allen diesen Persönlichkeiten, auf denen ein oft furchtbares Schicksal lastet, lebt ein Etwas, das sie über Not und Elend hinaushebt. Auch durch das Treiben des Alltags, durch Sorge und Armut, durch Krankheit und Kummer leuchtet das Edle hindurch, das in der menschlichen Natur schlummert. Welch ein Licht strömt von der blinden Eugenie Leiding aus, die mit wunderbarem Ahnungsvermögen in allen Kämpfen der Seele denen, die sie liebt, — sie, die Blinde den Sehenden — den rechten Weg zu zeigen weiß. Aus der Treue seines Knechtes gewinnt der willenlos in furchtbare Schuld verstrickte Junker von Denow die Kraft, sich aufzurichten und den schmachvollen Tod, der ihm droht, in eine ritterliche Tat des freien Willens zu verwandeln. Welche Hingabe und Selbstlosigkeit zeigt die im einsamen Gebirgsdorf neben ihrem Bruder wirkende Phöbe Hahnemeyer, wenn sie furchtlos zum Liebeswerk bereit in die verpestete Hütte des gänzlich verwilderten Räkel tritt; und kann man sich eine tiefere Liebe denken als die der schönen Mechtild, die lieber alles Leid der Sondersiechen teilt, als daß sie den Geliebten in seinem Elend verläßt?

Es sind tapfere, treue, starke Menschen, die Raabe vor uns hinstellt, Menschen, deren selbstlose Herzensstärke sie uns zu einem leuchtenden, der Nacheiferung werten Vorbild macht. Und doch sind es auch wieder nur Menschen, echte Menschen von Fleisch und Blut, die ihre Fehler und Schwächen haben so gut wie alle. Die Quelle ihrer Kraft liegt nicht in ungewöhnlichen Fähigkeiten, die ihnen der Dichter mitgibt; nein, sie liegt in der Art, das Leben anzuschauen, sie liegt in der Lebensphilosophie, die, aus des Dichters ureigenster Seele entquollen, diese Gestalten wie ein festes Schiff, das Wind und Wellen trotzt, über das wogende Meer des Lebens auch durch Nacht und Sturm dahinträgt. Und darin eben liegt wieder etwas Herzerquickendes, das dem rechten Raabeleser innere Erhebung bringt: wir können auch so stark, so mutig, so ausdauernd werden wie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sie, wenn wir uns das Rüstzeug ihres Lebens selber anlegen. Sei doch auch für uns wie für den Dichter das Leben ein stetes Vorwärtsstreben, eine dauernde Arbeit zu innerer Vollendung. Und ruhe auch für uns wie für ihn alles Glück nur in diesem inneren Wachstum. Halten auch wir nur an dem Wort fest, das er einmal spricht: „Wer darauf verzichtet hat, den Weg der Ideale anders als unter Enttäuschungen und Schmerzen zu wandeln, von dem ist die Pein des Schmerzes und der Enttäuschung genommen.“ Wenn wir diese Erkenntnis haben, dann geht es auch durch Kümmernis und Lebensleid auf unserem Wege vorwärts. Denn nun macht nicht der Besitz glücklich, der Hunger tut es, das Sehnen und Ringen des Menschenherzens nach dem Edlen, das Streben nach dem Ideal. Wer diesen Hunger nach der Unendlichkeit, mit dem jeder Mensch geboren wird, nicht erstickt, der lernt gar bald des Lebens Güter recht schätzen, „jedem Ding sein rechtes Maß geben“ und „das Nichtige vom Echten, den Schein von der Wirklichkeit scheiden“. Dem ist „auch der Zweifel Gewinn in seinem Leben und der Schmerz etwas Edles — oft edler als das Glück, die Freude“. Wo könnte es eine erhabenere und ermutigendere Lebensauffassung geben, als sie sich in diesen Sätzen ausspricht, mit denen der Dichter auf der Höhe seiner Entwicklung Johannes Unwirrsch am Tage, nachdem er das Fränzchen gewonnen und im Schloß zu Grunzenow abgeliefert hat, das Ergebnis seiner Lebenserfahrung ziehen läßt?

Die Ahnung des Unendlichen, der unversiegliche Glaube an das Ewige ist die Grundlage dieser Weltanschauung. Wer aller Beschränkung des Menschlichen zum Trotz so siegesgewiß als letzten Zielpunkt alles Denkens und Empfindens die Überwindung des Sinnlichen durch das Geistige vor sich sieht, der muß folgerichtig auch über der Welt des Stofflichen einen sie beherrschenden und leitenden Geist annehmen, der muß an Gott glauben. Das tut auch Raabe. Nicht als ob man den Dichter aus seinen Werken irgendwie auf ein bestimmtes Kirchenbekenntnis festlegen könnte; über kirchliche Lehr- und Glaubenssätze spricht er sich nie aus. Aber die Überzeugung von dem Walten eines ewigen Gottes, die Ehrfurcht vor den religiösen Mächten des Lebens, die heiligste Achtung vor echter Gottesfurcht kommt überall zum Ausdruck. Es ist kein blindes Ungefähr, das Elise Ralff und Gustav Berg zusammenführt; als das Brautpaar vor Johannes Wachholder steht, da ist es diesem, „als sei nun ein lange dunkles Rätsel gelöst“, und er senkt „das Haupt vor der geheimnisvollen Macht, welche die Geschicke lenkt und ein Auge hat für das Kind in der Wiege und die Nation im Todeskampf“. Es ist kein bloßer Zufall, der den Schmied von Jüterbogk, Peter Uhusen, auf dem Wege zum Hofrat Albin Brokenkorb beim Keller der Frau Wendeline Cruse vorbeigehen läßt, gerade als Wolf Wermuth den Degen seines Großvaters, des Leutnants Wolfram Hegewisch, um ein paar Nägel für seiner Mutter Sarg eingetauscht hat: es ist eine große Tragikomödie, die unter unseres Herrgotts Direktion hier aufgeführt wird, und „dieser Direktion gegenüber ist noch niemand kontraktbrüchig geworden“, sagt die alte Mutter Cruse. Es ist kein sinnloses Spiel des Schicksals, das Georg Hartriegel in Göttingen gerade gegenüber Erhardine Cellarius, des Pastors Adam Cellarius einzigem Töchterlein, wohnen läßt und so die Liebe zwischen den Kindern zweier Männer entfacht, die einst Studienfreunde gewesen und dann als Todfeinde geschieden sind, weil Georgs Vater des Pastors Bruder einst im Zweikampf getötet hat. Als der alte Pfarrherr auf dem Heimweg vom Jubelfest der alten Universität in dem jungen Wanderer, mit dem er zusammen trifft, den Sohn des Jugendgenossen entdeckt und zugleich den, der seine Tochter heimlich liebt da spricht er mit feuchtem Auge zum Himmel emporblickend: „Du hast es gut gemacht, du lieber, treuer Gott da oben! Dein Wille geschehe!“ Ein Dichter, der nicht Ehrfurcht vor wahrer und echter Religiosität hätte, hätte nicht eine Gestalt schaffen können, wie es die in demütiger und starker Entsagung im einsamen Harzdorf wirkende Phöbe Hahnemeyer ist. Und wenn Raabe nicht selbst an Gott glaubte, könnte er nicht den Arzt Richard Hagen zu der Sängerin Alida, der langgesuchten und endlich gefundenen Tochter seines Bruders von dem Demiurgos, dem Urkünstler sprechen lassen, „der nichts vom Anfang, nichts vom Ende weiß, und welchem Alles Harmonie und Blüte ist, was uns Mißklang und Verwesung scheint“. Und noch durch Raabes letztes Buch zieht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich als leitender Grundgedanke der eigenartige, aber schöne Vergleich aus des Altenburger Kabinettpredigers Gottfried Cober Predigtenbuch hindurch: „Menschen wollen vielmal dahin: Gott aber führt sie dorthin. Er ist wunderlich mit seinem Tun. Gottes Vorsorge ist ein Wunderwagen. Die vier Räder sind seine Weisheit, Allmacht, Treue und Wahrheit. Gott selbst ist der Fuhrmann, der uns auf seinem Glücks- und Unglückswagen lauter Umwege führet. Nie geradezu."

Darum, weil der Dichter den Glauben an das Ewige in sich trägt, darum lebt in ihm eine immer wieder hervorbrechende, nie versiegende Heiterkeit des Herzens. In den Bildern menschlichen Leids kommt die Kraft und Tiefe seiner ganz auf die Schätzung seelischer Güter gestellten Lebensanschauung zwar am nachdrücklichsten zur Geltung. Aber daneben muß doch auch das andere gestellt werden, das das Gesagte freundlich ergänzt und erweitert. Derselbe Dichter, der so ergreifend das Weh der Welt zu schildern weiß, versteht es auch mit unvergleichlicher Kunst, in frischen und leuchtenden Farben des Lebens Freuden darzustellen. Freilich, es sind nicht die Freuden, die unsere Modeschriftsteller preisen, nicht die, die Genuß der Sinne, Reichtum und Ansehen, erfüllter Ehrgeiz gewähren. Die Freuden, die Raabes Helden und Heldinnen erleben, sind oft viel bescheidener, aber sie sind auch echter und edler, weil sie innerlicher sind. Wem sollte nicht das Herz aufgehen, wenn er mit Johannes Wachholder, Elise Ralff und dem Lehrer den Sommertag im Walde verlebt oder mit dem Konrektor Eckerbusch und dem Zeichenlehrer Windwebel den Spaziergang zum Pastor in Gansewinkel macht. Welche Fülle zartester Poesie eröffnet sich uns, wenn wir Sidonie Fasterling und Cäcilie Wilbrandt von Finkenrode nach dem tief im Walde versteckten Forsthaus begleiten oder mit dem Schulmeister von Sachsenhagen und seinem Ännchen in den Felsenschluchten des Seigergrundes herumklettern. Wenn je ein Dichter, so öffnet uns Raabe das Auge für die unvergängliche Schönheit der Natur; und vorab für die Schönheit unseres eigenen Heimatlands. Ob wir nun mit Johannes Unwirrsch zum erstenmale an die Ufer der weithin wogenden Ostsee treten, mit Christoph Pechlin von der Höhe des Hohenstaufen auf die gesegneten Gaue des Schwabenlandes schauen, oder uns vom Maler Rudolf Haeseler in die Geheimnisse von Sumpf und Moor im Dräumling einweihen lassen: alle diese Bilder unserer heimischen Landschaft sind mit gleicher Liebe gezeichnet. Germanische Wanderlust und gemütvolle Freude an den großen und kleinen Wundern in Gottes herrlicher Welt ist die erste der Quellen, aus denen Raabes Menschen nach dem Werk des Alltags und dem Kampf des Lebens Erquickung trinken.

Und nicht nur das ästhetische Wohlgefallen ist es, das dem Dichter den Blick für den Reiz der deutschen Landschaft schärft; in der Tiefe seines Gemütes — und das ist der zweite Born frohesten Lebensmutes, der uns aus Raabes Werken entgegenquillt — wogt ein Strom heißester und leidenschaftlichster Vaterlandsliebe. Schon dem jungen Studenten wandelt sich der Fluch der an den Wassern zu Babel wehklagenden Juden in den Spruch um, den jeder Prediger eines Dorfes seinen in die Fremde ziehenden Pfarrkindern auf den Lebensweg mitgeben soll: „Vergesse ich dein, Deutschland, großes Vaterland: so werde meiner Rechten vergessen!" Niemals hat Raabe den zuversichtlichen Glauben an die Zukunft unseres Volkes verloren. Klingt es nicht wie Prophetenwort, was er 1859 seinem köstlichen Büchlein „Nach dem großen Kriege" voranschickt? Da sitzt er träumerisch am moosigen Baum im Walde und sinnt über den Niedergang des Vaterlandes, bis ihn plötzlich eine Stimme weckt, die durch den Donner zu ihm tönt:

„Ja, eine Stimme war im großen Wetter,
Und durch den Sturm vernahm ich diese Worte:
„Zur rechten Zeit wird kommen doch der Retter!
„Zur rechten Zeit und an dem rechten Orte!
„Im Buch des Schicksals wenden sich die Blätter;
„Verzweifelt nicht an euch und euerm Horte!
„Die Rüstung nehmt! — es wird ein blutig Tagen,
„Bald wird die Schlacht, die große Schlacht geschlagen!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und dieser Ton der Zuversicht klingt in den Briefen, die Fritz Wolkenjäger an den Zweifler, den Freund Sever schreibt, immer wieder: „O Sever, ich liebe und weiß, daß das Vaterland ewig ist!“ Und ein andermal mit tröstender Gewißheit: „O mein deutsches Volk, wie oft, wie oft hast du gefragt in Not und Elend, in Jammer und Schmach, zertreten, verhöhnt und verspottet: „Wo sollen wir Brot nehmen in diesen Wüsten?“ Mein teures deutsches Volk, ist nicht immer zur rechten Zeit einer dagewesen, der dich errettet hat und dir zu essen gab? Ist nicht der Martin Luther gekommen und der Lessing und jüngst noch der Sänger der Freiheit Friedrich Schiller?“ — Der Dräumling, dieses hohe Lied des deutschen Idealismus, spiegelt die Vaterlandsliebe des Dichters auf jeder Seite wieder; daß es nicht bloß die gefühlsselige Schwärmerei eines weltfremden Gelehrten ist, die ihn zufrieden sein läßt mit der geistigen Größe seines Volkes, das zeigen die kräftigen Worte, die der Rektor Gustav Fischarth zu dem platten Philister, dem Hamburger Kaufherrn George Daniel Knackstert, spricht: „Die Nationen am Tische der Menschheit rücken verlegen flüsternd zusammen — es wird Platz, und wir werden Platz nehmen, auch ohne Sie zu fragen, mein verehrter Herr! Ich sage Ihnen, wir werden uns setzen, und wir haben einen gewaltigen Hunger nach dem Fasten von so manchem Jahrhundert.“ — Hätte der Dichter nicht innerlich herzlichen Anteil an den Kämpfen unseres Volkes um die politische Einheit genommen, er hätte nicht noch als Sechzigjähriger die Vereinigung des Südens und Nordens in „Gutmanns Reisen“ durch die Verbindung Klotilde Blumes und Wilhelm Gutmanns sinnbildlich dargestellt.

Die Liebe zum deutschen Vaterlande verleiht dem Dichter die Fähigkeit, der Eigenart der verschiedensten deutschen Stämme in gleicher Weise gerecht zu werden. Er hat für schwäbische Art und Sitte dasselbe liebevolle Verständnis wie für das schwerfälligere Wesen des Mecklenburgers oder Schleswig-Holsteiners. Aber am liebsten bewegt er sich doch auf dem Boden, der ihm von Jugend an vertraut ist. Die meisten seiner Geschichten spielen in dem Lande, da er geboren ist, zwischen Weser und Elbe, besonders um den Harz herum; denn zuletzt wurzelt der Dichter mit ganzer Seele in der Heimat. Wilhelm Brandes hebt mit Recht hervor, daß, wenn ein Motiv für Raabe bezeichnend ist, es das der Rückkehr in die Heimat ist. Den Zauber der Heimat empfindet Leonhard Hagebucher, als er nach zehnjähriger Gefangenschaft in Abu Telfan das Vaterhaus wieder betritt. Die Sehnsucht nach der Heimat treibt mit übermächtiger Gewalt die beiden alten Schweden vom schwäbischen Meer zum Marsch nach Hause. Die Geschichte vom dicken Stopfkuchen ist ganz in den Bericht eines Mannes gekleidet, der nach einem Besuch in der Vaterstadt auf der Rückkehr nach Süd-Afrika die Erinnerungen seiner Jugend wieder vor seiner Seele lebendig werden läßt. Eberhard Pfister verlebt mit seinem jungen Weibe noch einmal die Ferien in dem Garten seines väterlichen Hauses, ehe dieses der Fabrik weichen muß. Fritz Wolf in den Leuten aus dem Walde, Fritz Langreuter in den alten Nestern, Max Bösenberg in den Kindern von Finkenrode, Johannes Wachholder in der Chronik der Sperlingsgasse, Velten Andres in den Akten des Vogelsangs — wie verschieden sind sie alle an Art und Wesen, aber wie mit tausend Fäden zieht es sie alle wieder in die Heimat, und sie kehren, oft aus weiter Ferne, an die Stätten ihrer Kindheit zurück, um hier mit vollem Herzen noch einmal ihrer Knabenjahre Lust und Leid zu durchleben.

Ja, Kindheit und Jugend — das ist auch wieder so ein Stück Raabescher Poesie, über dem der sonnigste Sonnenschein liegt. Die Kindheit mit ihren törichten und doch so beseligenden Träumen, die Jugend mit ihren hoffnungsvollen Plänen und Entwürfen — wie feinsinnig und herzerquickend weiß der Dichter sie uns zu schildern. Man lese nur die köstlichen Kinderszenen im Hungerpastor, in der Chronik der Sperlingsgasse, in Prinzessin Fisch, in den Akten des Vogelsangs: überall sind es echte und rechte Kinder, die in Raabes Büchern ihr Wesen treiben; sie scherzen und lachen, sie tollen und springen, sie haschen und jagen sich, und sie vollführen manchen törichten Streich; aber, und das ist die Hauptsache, man muß sie herzlich lieb haben in ihrem harmlosen Übermut und ihrer gesunden und frischen Urwüchsigkeit. Und nicht nur im Scherz und im Spiel, nein, auch im bitteren Ernst stellt er diese Kindergestalten naturgetreu und herzgewinnend zugleich vor uns

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hin. Robert Wolf auf dem Polizeihause vor Fiebiger auf eindringliches Befragen die Geschichte seiner verwahrlosten Jugend erzählend; Wolf Wermut an der Leiche der Mutter die Totenwacht haltend; August Sonntag mit seinem jugendlich warmfühlenden Herzen von dem kalten Selbstling, dem Notar Hahnenberg, abhängig; Eilike Querian auf dem Dach des väterlichen Hauses in die Mondscheinnacht hinausstarrend: welche ergreifenden Bilder jugendlichen Leids und kindlichen Seelenkampfes. Aber das ist auch hier wieder das Tröstliche und Erquickende in Raabes Büchern: die Not des Lebens schmiedet aus diesen Knaben und Jünglingen kernhafte Männer. Und es ist eben ein Lieblingsvorwurf des Dichters, darzustellen, wie aus dem falschen Idealen nachjagenden Kinde durch innere Erfahrung der Mann heranreift, der das Echte vom Falschen zu scheiden weiß. Prinzessin Fisch z. B. ist ganz und gar eine solche Geschichte „von der Erziehung des Menschen durch die Phantasie, den Traum und die optische Täuschung des jungen Leibes und der kindischen Seele des Menschen", wie Raabe sie einmal selbst nennt.

Eines freilich finden diese Menschen alle auf ihrem Lebenswege, das Notwendigste, das die junge Seele nicht entbehren kann: warme, innige Liebe. Liebe in des Wortes edelster Bedeutung strahlt überall durch Raabes Bücher. Seiner männlichen Lebensauffassung entsprechend führt diese aber niemals zur Überschwenglichkeit; es ist vielmehr immer die helfende, fördernde, tätige Liebe, die überall leuchtend zu Tage tritt.

Die erotische Liebe tritt fast ganz in den Hintergrund. Es kommen auch bei Raabe wohl Liebespaare genug vor, aber sie finden sich sozusagen hinter den Kulissen. Die eigentlichen Liebesszenen sind immer knapp gehalten. Niemals ist die Vereinigung der Liebespaare der Kern, um den sich alles dreht. Und wenn die Liebe zweier Menschen zu einander bei ihm wirklich einmal eine Rolle spielt, so treibt sie zu selbstlosem Schaffen für andere an, und es gilt für sie, was das Fränzchen zum Hungerpastor sagt: „wir wollen auch glücklich machen; wir wollen nicht selbstsüchtig nur in uns allein leben, unsre Herzen sollen in unserer Liebe nicht enge werden; — wir wollen Liebe und Glück geben, und beide sollen nicht weniger werden."

Aber die rührige, rastlos wirkende Liebe — sie finden wir bei Raabe in jeder Gestalt. Die Freundesliebe nimmt bei ihm einen breiten Raum ein. An der Jugendfreundschaft hängen viele seiner Helden. Wie blutet Johannes Unwirrsch das Herz, als er sich von dem Genossen seiner Kindheit loslösen muß; daß er ihn als falsch erkennt, ist seine schmerzlichste Erfahrung. Ein schlagendes Beispiel, wie Verzicht auf das eigene Lebensglück nicht zu müder Entsagung, sondern zu klarer Selbstbescheidung und tatkräftigem Sorgen für das Wohl anderer führt, ist die Freundschaft zwischen Franz Ralff und Johannes Wachholder, die allen Wechsel der Zeiten überdauert. Franz führt Marie heim, die auch Johannes liebt. Das trennt die Freunde aber nicht, sondern neidlos nimmt der Einsame an dem Glück des jungen Paares teil, und als ein herbes Schicksal beide dahinrafft, ist ihm das Kind des Jugendfreundes und der Jugendfreundin ein heiliges Vermächtnis, und in der Fürsorge für die kleine Elise hält er den Freunden die Treue auch über das Grab hinaus. In ähnlicher Weise nimmt sich Peter Uhusen im alten Eisen der Kinder seiner Jugendgenossin Erdwine Hegewisch an. Und nun gar erst Villa Schönow! Das ganze Buch ist ein einziger Lobgesang auf den Wert der Freundesliebe. Wenn der biedere Schieferdeckermeister der alten Julie Kiebitz Zeit ihres Lebens ein freundliches Stübchen in seinem Hause bereitet; wenn er Gerhard, dem Bruder seines alten Kriegskameraden Ludolf Amelung, den Weg ins Leben ebnet; wenn er für das Wittchen Hamelmann, die Tochter seines alten Geschäftsfreundes, sorgt: wer könnte nachdrücklicher den Wert der Freundesliebe im Leben erweisen, als es dieser schlichte Mann tut.

Wenn so überall bei Raabe der innere Zusammenhang zwischen Mensch und Mensch und die auf ihm beruhende sittliche Pflicht und Empfindung zur Darstellung kommt, wie sollte da das innigste Verhältnis fehlen, das es zwischen Menschen gibt, das zwischen Kindern und Eltern und umgekehrt. Wo Eltern- und Kindesliebe in den Mittelpunkt der Handlung treten, da feiert Raabes Kunst die höchsten Triumphe. Kann er doch hier am sichtbarsten die seelischen Mächte aufweisen, die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unabhängig von allen äußeren Dingen auch in Enge und Beschränktheit dem Menschen ein Glück zu schaffen imstande sind. Das Glück, Kinder zu haben, ist eine Sonne, die „mit ganz dem nämlichen Schein die hölzerne Bank wie den Sammetsessel, die getünchte Wand wie die vergoldete" verklärt. Alles Licht, das noch in das Leben des armen verkommenen Dr. Felix Lippoldes (in Pfisters Mühle) hineinfällt, strahlt von der starken Liebe seiner Tochter Albertine aus, die alle Schwächen des Unglückseligen mit rührender Geduld trägt. Eine Heldin der Kindesliebe ist gleich ihr Natalie Ferrari, auch sie der Trost und die Stütze ihres gänzlich elenden Vaters (im deutschen Mondschein). Und umgekehrt, wie ergreifend ist's, wenn August Sonntag in den drei Federn von seinem Vater erzählt, dem armen Schreiber, dessen krankhaftes, trübseliges Bild er um tausend sonnige Erinnerungen nicht missen möchte — fühlt doch der Mann noch die Liebe des längst Heimgegangenen nach, der im phantastischen Spiel mit wenigen Stücken zerlumpten Hausrats sein Kind den Jammer der Gegenwart hat vergessen machen. Mit wie tausendfacher Entbehrung bahnt die einfache Schusterfrau ihrem Sohn Hans Unwirrsch den Weg ins Leben. Herzerquickend führt der Dichter gerade diese Szenen sorgender Elternliebe aus: an solchen Stellen Raabescher Dichtung leuchtet uns mit besonders hellem Schein die unbezwingliche Gewißheit des Erhabenen und Edlen in die Seele hinein, das auch in niederer Hülle, auch in der Alltäglichkeit des Lebens sich überall zeigt.

Und auch die Kinder, die ein hartes Los frühzeitig der Eltern beraubt und in eine fremde Welt hinausgestossen hat, auch sie begegnen auf ihrem Lebenswege fürsorgender Liebe, die sich ihrer annimmt. Selbst wo keine Stimme der Blutsverwandschaft, ja nicht einmal frühere Freundschaft mit den Eltern des Pfleglings mitspricht, bringt die Erziehung einer jungen Waise, die ihnen das Schicksal zugeführt hat, noch in den Lebensabend manches einsam alternden Menschen neues Licht und neue Freude. Der Polizeischreiber Fiebiger liest Robert Wolf von der Strasse auf und bildet seine Seele zusammen mit dem greisen Heinrich Ulex. Die alte Hanne Allmann, das wunderliche Frl. von Saint Trouin und der Ritter von Glaubigern leben in der Fürsorge für die arme Antonie Häußler neu auf. Und die Witwe Schubach und ihr Altgesell, der Bruseberger, nehmen den Sohn ihres Nachbars, den von seinen Geschwistern verlassenen Theodor Rodburg in ihr Haus und wenden ihm ihre ganze Liebe zu.

Neben diese Mächte, die zu freudigster Lebensbejahung auffordern, neben die Freude an der Natur, die Liebe zu Volk und Vaterland, die Bande des Herzens, die den Menschen an den Menschen knüpfen, tritt nun endlich, ebenfalls Lebensmut und Lebenswillen erzeugend, die Lust an der Arbeit. Raabes Menschen verleugnen auch darin nicht die Tüchtigkeit ihrer Natur, daß sie mit frohem Sinn verrichten, was Tag und Stunde von ihnen fordert. Ziemlich alle Berufsarten haben in seinen Erzählungen ihre Vertreter. Doch spielt die eigentliche Berufsarbeit bei dem Dichter nur so weit hinein, daß wir das Gefühl haben, seine Menschen erfüllen ihre Pflicht nicht, weil sie müssen, sondern weil sie wollen. Nie hat Raabe das Bild einer Persönlichkeit gezeichnet, die in der Tretmühle des Lebens stumpf und gedankenlos dahintrottet. Selbst die, welche niedere Arbeit verrichten, nur weil sie ihnen das tägliche Brot gibt, wie Hans Unwirrschs Mutter und der arme Schreiber Joseph Sonntag, adeln, was sie tun, denn sie führen den Kampf des Lebens für ihre Kinder. Aber in den meisten seiner Menschen lebt doch auch noch ein anderes, der Drang nach geistigem Fortschritt. Darum liebt der Dichter besonders die Berufsarten, die durch ihre Tätigkeit zur Beherrschung einer geistigen Welt führen. Mit Vorliebe zeichnet er uns die Pastoren und Lehrer, die Männer der Wissenschaft und der Kunst. Fritz Wolkenjäger, der greise Heinrich Ulex, der Konrektor Eckerbusch, der Rektor Gustav Fischarth, der Magister Noah Buchius — das sind solche Gestalten, die mit der ganzen Kraft eines von Idealen erwärmten Herzens in irgend einem Kreise geistiger Schätze zu Hause sind und darin leben und weben. Aber auch wo der Dichter Menschen vor uns hinstellt, die anderen Berufen angehören und nur mechanische Arbeit leisten, legt er den Hunger nach Edlerem und Höherem in ihre Brust, und sie knüpfen irgendwie an die niedere Hantierung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eine Gedankenwelt, die sie über die flache Alltäglichkeit hinaushebt. Während die Hände sich regen, sinnen diese einfachen Männer aus dem Volk über den Rätseln und Fragen des Lebens. Dieser Drang aus der Tiefe zum geistigen Lichte empor nimmt oft wunderliche Formen an, dem Bildungsstande derer entsprechend, in denen er sich betätigt. Aber so verschieden er sich auch kundtut, er ist das Gemeinsame in solchen Gestalten, wie es der über seiner schimmernden Kugel grübelnde Schuster, Hans Unwirrschs Vater, und der politisierende Oheim Grünebaum im Hungerpastor, der philosophierende Buchbindergeselle, der Bruseberger, in Prinzessin Fisch, der Kommunist Spörenwagen in den unruhigen Gästen, der träumerische Schneider Täubrich-Pascha in Abu Telfan, der nachdenkliche Nachtwächter Marten im Horn von Wanza sind. Und neben diese Männer treten ihre Gegenstücke, die klugen Frauen, die mit klarem Blick in das Getriebe der Welt schauen und aus der Fülle ihrer Erfahrung abgeklärte Lebensweisheit gewinnen. Das Fräulein von Poppen und Julie Kiebitz, Jane Warwolf und die Wackerhahnsche, die Base Schlotterbeck und Frau Klaudine Fehleysen, die Tante Kenne—sie—alle und die Frau Rittmeisterin Grünhage. soweit Lebensverhältnisse, Stellung in der Welt, Bildung und persönliche Eigenart sie auch von einander scheiden, in dem einen sind sie alle geistesverwandt: sie verarbeiten, was sie erleben, auch innerlich in ihren Gedanken, legen sich daraus eine oft eigentümliche, aber immer kräftige Lebensphilosophie zurecht und gewinnen allem Ungemach des Schicksals gegenüber zuletzt doch die innere Freiheit, die allein ein starkes Herz und ein klarer Geist verleiht.

Überall tritt somit der Grundzug Raabescher Weltanschauung hervor, die Betonung des Geistigen, Seelischen, das zum Siege über die feindlichen Mächte des Lebens führt.

Manche Eigentümlichkeit des Dichters hat in dieser seiner idealistischen Weltanschauung ihre letzte Wurzel. Wenn bei ihm, der doch so gern die einfachen Männer des Volks schildert, gerade der Bauernstand fast gänzlich fehlt, und wenn er andererseits sich im allgemeinen ebenso von den Höhen des Lebens fernhält und das Leben der vornehmen Welt nur gelegentlich, vielfach nur um des Gegensatzes willen, in seine Geschichten hineinspielen lässt, so hat beides denselben Grund. Denn dort wie hier sind der Entwickelung und Betätigung freier und selbstständiger Persönlichkeiten allzu enge Schranken gezogen, dort durch Brauch und Herkommen, hier durch die alles gleichmachende gesellschaftliche Form und Sitte. Raabe aber, der zeigen will, wie sich im Wechsel des Lebens die Kräfte der Seele bewähren, braucht Menschen und Verhältnisse, die die Ausprägung kräftiger Eigenart fördern und begünstigen. Nicht umsonst hat er seinen Leuten aus dem Walde das Wort aus den Sprüchen Salomonis vorangesetzt: „Ein Messer wetzet das andere und ein Mann den andern.“ Und so hängt es wieder eng mit seiner Lebensanschauung zusammen, daß er der „Bildner des deutschen Individualismus“ ist, wie ihn Brandes treffend nennt. Er hat eine ausgesprochene Vorliebe für eigenwüchsige Menschen. Wollte man alle die Sonderlinge zusammenstellen, denen wir in seinen Büchern begegnen, es würde eine stattliche Reihe werden. So häufig, wie sie da in seinen Erzählungen vor uns stehen, bietet uns das Leben heute solche wunderlichen Käuze nicht mehr. Aber das beweist nichts gegen ihre innere Wahrheit. Denn in Zeiten, wo die Bahn noch nicht jeden kleinen Flecken in den Strom des Verkehrs hineinzog, hat es diese Originale jedenfalls sehr viel öfter gegeben. Und darum verlegt der Dichter seine Erzählungen gern in die sogenannte gute, alte Zeit. Er führt uns am liebsten durch „versunkene Gärten“; dieser Nebentitel einer seiner Geschichten ist sehr bezeichnend für ihn. Und besonders bevorzugt er die „alten Nester“ — auch das ist ein Titel, der auf einen bedeutsamen Zug in seinem Wesen hinweist.

Die Innerlichkeit des Dichters beeinflußt die Kunstform seiner Schöpfungen nach jeder Richtung hin. Selbst äusserliche Dinge, Eigentümlichkeiten, die ihm oft zum Vorwurf gemacht werden, erweisen sich bei näherer Prüfung als notwendige Äusserungen seiner ganzen Weltanschauung. Seine persönliche Auffassung von Menschen und Dingen bestimmt die kunstvolle Art, mit der er in seinen Erzählungen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eng miteinander verschlingt und in planvollem Wechsel gegenseitig erhellen und vertiefen läßt; sie führt ihn zu der ihm oft vorgeworfenen Klein-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

malerei, mit der er das seelische Leben seiner Gestalten in ihrer äußeren Umgebung sich wiederspiegeln lässt; sie äußert sich so gut in der feinsinnigen Wahl seiner sinnvoll erdachten Titel und Namen wie in der wohlbedachten steten Wiederholung der stehenden Bezeichnungen, durch die er das ganze Wesen der damit benannten Helden und Heldinnen wie durch ein Brennglas gleichsam auf einen Punkt zusammenzieht. Man nehme bei diesem Dichter, was man wolle — überall ist der Wunsch und das Streben, den inneren Zusammenhang der Dinge scharf herauszuarbeiten und uns in eine seelische Welt einzuführen, das oberste Gesetz, dem sich alle Mittel der Darstellung unterordnen. Alles das macht seine Dichtungen nicht leicht lesbar und ganz unmodern. Wer sich aber in sie hineinversenkt, wird in ihnen einen allzeit sprudelnden Quell wahrhaft erquickender und erhebender Lebensfreude finden. Denn indem er die seelischen Kräfte aufdeckt, die in dem Herzen des Menschen schlummern und ihn befähigen, sich auch in allem Ungemach und allem Wirrsal des Lebens zu behaupten, gibt er uns das Vertrauen zur Menschheit wieder und zeigt uns an sich selbst die Wahrheit des Schillerschen Spruches:

„Von der Menschheit — du kannst von ihr nie gross genug denken;
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Taten sie aus."

Deutsche Satztrennung.* Von Gustav Eskuche

A 1. Herzog Heinrich tötete die jungen Greifen.
2. Er kletterte den Baum hinunter, dann zog er weiter.
3. Da hörte er einen Löwen, der kläglich im Dickicht brüllte.
B 4. Heinrich dachte: Was mag da sein?
5. Ein Löwe in Not?
6. Welches Tier ist so stark, daß es einen Löwen angreift?
C 7. Hilf dem edlen Tiere!

8. Frisch ins Dickicht!
9. Wie kläglich brüllt das Tier!
10. Ein Lindwurm!
D 11 a. Hals, Rumpf, Vordertatzen des Löwen waren schon von dem Lindwurm umwunden.
11b. Der Löwe biß, kratzte, bäumte sich.
11c. Heinrich zerhieb dem Lindwurm die linke Vorderklaue, den Oberkiefer, die Zunge.
11d. Der Lindwurm sank kraftlos, stumm zu Boden.
11 e. Der grosse, starke Löwe blickte dankbar empor.
12a. Der Herzog, mutig und gütig zugleich, streichelte ihn.
12b. Und der Löwe, der Herr der Wildnis, folgte dem Herzoge nach Braunschweig in sein Schloß.
12c. Dort sprach ein Diener: „Geh, Pilger, von der Saaltüre!"

A. Der **Punkt** schließt einen Hauptsatz,
zwei Hauptsätze,
einen Hauptsatz mit Nebensatz.
B. Das **Fragezeichen** schließt einen Fragesatz,
einen abgekürzten Fragesatz,
einen Fragesatz mit Nebensatz.
C. Das **Ausrufzeichen** schließt einen Befehl- oder Wunschsatz,
einen abgekürzten Befehl- oder Wunschsatz,
einen Ausrufsatz,
einen abgekürzten Ausrufsatz.
D. Das **Komma** trennt
Subjekte, Prädikate, Objekte, Adverbe, Attribute — voneinander, falls weder „und" noch „oder" diese verbindet,
mehrere nachgestellte Attribute, sowie die Apposition — von ihrem Substantiv und von dem folgenden Satzgliede,
die Anrede von den benachbarten Wörtern,

* Da erfahrungsgemäss die Satztrennung (Interpunktion) den Schülern der Unter- und Mittelklassen schwer fällt und im Unterricht zuweilen unverhältnismässig viel Zeit beansprucht, wird (aus des Verfassers „Deutscher Sprachlehre und Literaturgeschichte", vgl. Monatschrift für höhere Schulen 1905, S. 684) den verehrten Fachgenossen diese in vieljährigem Unterricht entstandene Satztrennungslehre geboten, die allerdings voraussetzt, dass der Schüler der Unterklassen im Deutschen systematisch (nicht schematisch) gelernt hat, jedes Wort eines ihm vorgelegten deutschen Satzes 1) als **Wortart**, 2) als **Form**, 3) als **Satzglied** sowie jeden Satz 1) nach **Art**, 2) nach **Inhalt**, 3) nach **Namen** ebenso sicher zu bestimmen und einzuordnen, wie in der Naturgeschichte eine Pflanze. Die allem Fremdsprachbetrieb notwendige **Grundlage** syntaktischen Wissens schaffe man im Deutschen, wo all das Ringen mit der fremdländischen Wortform wegfällt; so wird die Grammatik auch viel eher philosophischer Anfangsunterricht. Und die Satztrennung sei ein Ergebnis und das Schlussstück der Syntax!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf